

September / septembre 2007

05

Schneller ... höher ... lauter ...

Singen – ein Hochleistungssport?

Bericht von Sibrand W. Basa über den BDG-Kongress vom 20. – 22. April 2007 in Düsseldorf, erschienen im „Vox Humana“ von Juni 2007 – mit freundlicher Genehmigung des Autors

Das war nun schon der 19. Jahreskongress, den der BDG in seiner 20-jährigen Geschichte abhielt. Und? Gab es viel Neues? „*Plus ça change, plus ça reste la même chose*“ sagt ein französisches Sprichwort. Frei übersetzt: „So viel sich auch wandelt, so viel bleibt die Sache doch dieselbe“. Und genau so könnte man die Quintessenz des Kongresses auch beschreiben: „*Gesang Lehren und Lernen – stets dasselbe Thema in stets neuer Verpackung*“ Für mich der interessanteste und in gewisser Weise alles verbindende Vortrag war der von Frau DR. DR. KARIN KNOLL, der Sportwissenschaftlerin aus Leipzig. Und diese betonte, dass erfolgreiches Training sich nur durch stets wandelnde Vielfalt erreichen lasse. Das Ziel bleibt dasselbe, doch die Trainingswege variieren ständig. So gesehen entsprechen die Kongresse des BDG ganz und gar den Leitlinien der Trainingswissenschaft. Und dennoch sollten sie von diesen noch viel lernen.

Eine sympathische Hochschule, diese Robert-Schumann-Hochschule in Düsseldorf. Und ein wundervoller, Atmosphäre - geladener Konzertsaal, Partika-Saal genannt. Das Auditorium war gut gefüllt, 300 Karten konnten verkauft werden. Um 15.10 Uhr am Freitagmittag, dem 20. April, verstummte das allgemeine Gemurmel in einem plötzlichen Decrescendo und der MÄDCHENCHOR AM ESSENER Dom füllte mit seinen jungen Stimmen unter der Leitung von RAIMUND WIPPERMANN den Saal mit leicht poppigen Harmonien. Die zweite Komposition von Douglas Coombles, in der zwei junge Solistinnen zu dem auf Tonsilben begleitenden Mädchenchor sangen, erinnerte mich etwas an die Klangwelten von B. Britten's „Hymn to St. Cecilia“. Im dritten Chorbeitrag hatte der Pianist MATTHIAS BARTSCH zunächst ein eigenes Solo zu einem begleitenden Klatschkanon der Mädchen: „O clap your hands, all ye people“ hieß diese Komposition von Coombles, die mit Begeisterung vom Publikum aufgenommen wurde.

Eröffnung

PROF. BERTHOLD SCHMID eröffnete dann mit Gruß- und Dankesworten an die Robert-Schumann-Hochschule, an den Essener Mädchenchor und die Stadt Düsseldorf den Kongress. er begrüßte die Vertreterinnen der Schwesterverbände, nämlich Frau PROF. MEYER-WAGNER von der EVTA-AT, Herrn BERNHARD HUNZIKER, Frau NORA TIEDCKE und Herrn GEORGES REGNER von der EVTA.CH, Frau EVELYNE KOCH und Herrn JACQUES SCHWARZ vom AFPC sowie Frau PROF. NORMA ENNS und Herrn DR. SCOTT S. SWOPE vom Präsidium der EVTA. Für die Dame, die sich als erste angemeldet hatte und für die drei Gäste aus Japan, die die längste Anreise hatten, hielt er Geschenke bereit.

PROF. RAIMUND WIPPERMANN entschuldigte sich in seiner Begrüßungsansprache zunächst für die baubedingten Beeinträchtigungen, bevor er seinem Unbehagen über das Kongressmotto Ausdruck verlieh und die hoffnungsvolle Unterstellung aussprach, dass der BDG mit diesem Motto dasselbe Unbehagen einmal thematisieren wolle. Dann setzte er sich selbst ans Klavier und begleitete seinen

MÄDCHENCHOR AM ESSENER DOM zu drei Volksliedern.

Nun stellte sich PROF. BERTHOLD SCHMID in einem kurzen Vortrag der „Provokation“ wie sie der dem olympischen Motto entlehnten Kongresstitel darstellte. Gesang genauso wie Sport sind Kultivierungsformen grundlegender menschlicher Lebensäußerungen wie Bewegung und Kommunikation. Mit dieser Kultivierung ist stets auch der Leistungsgedanke und damit sofort auch der Wettbewerbsgedanke verbunden. PROF. SCHMID stellte fest, dass es doch sehr viele Gemeinsamkeiten zwischen Sport und Gesang gibt. Er erinnerte an das andere olympische Motto „Dabeisein ist alles“. Dies gelte genauso auch für das Singen. Nicht nur die sängerische Höchstleistung hinsichtlich Virtuosität, Tonhöhe und Lautstärke zählt, sondern auch und vor allem das Singen an sich. „Es ist klar: Spitzen und Eliteausbildung ist notwendig“ räumt SCHMID ein. Aber auch: „Ohne Basis gibt es keine Elite“. Darum muss die gesunde Basisausbildung ganz oben anstehen. Leider bewertet unsere Gesellschaft den Sport höher und gibt dafür mehr Geld aus als für die musische Erziehung.

Genau wie im Sport, wo die Trainer eine fundierte Ausbildung haben und beständiger Evaluation unterliegen, müssen auch Gesangspädagogen sich stets auf höchstem Leistungsstand halten, wofür die Kongresse des BDG ihren Beitrag leisten. „Singen ist ein Hochleistungssport, aber Unerrichten ist es durchaus auch.“ Anhaltender warmer Applaus.

Chance und Gefahr für die Stimme im Wachstum: Sängerbische Aktivität im Kindes- und Jugendalter

DR. MICHAEL FUCHS aus Leipzig widmete sich in seinem Vortrag der Frage, wie weit das Singen den Stimmen Heranwachsender nützt oder schadet. Zur Beantwortung kommt es darauf an, die sängerische Aktivität vor allem hinsichtlich der Zeit-Menge zu unterscheiden, die die Kinder singend verbringen. Die stimmliche Leistungsfähigkeit hängt natürlich auch von stimmlicher Ausbildung wie Stimmbildung oder Gesangunterricht ab. Eine Untersuchung hat ergeben, dass Kinder mit Stimmbildung oder gar Gesangunterricht einen deutlich höheren Tonumfang erzielen, dass sie ihre Stimme wesentlich besser kontrollieren können, und dass sie vor allem in die Lage versetzt werden, mittels Stimmgestaltung bestimmte Ziele zu verfolgen. Dagegen kennen Kinder, die nicht regelmäßig singen, häufig überhaupt nicht ihre Kopfstimme und sie können ihre Stimme wesentlich schlechter modulieren. Kinder, die viel singen, können z. B. besser ihre Stimme im piano einsetzen und sie haben mehr Geduld. Auch haben sie interessanterweise ein besseres Training, Emotionen wahrzunehmen und vice versa bei anderen zu erzeugen. Häufiges Singen fördert die soziale Integration und Kommunikationsfähigkeit eines jungen Menschen.

Allerdings birgt viel Singen auch einige wenige Gefahren: z. B. kann mangelnde Qualität der musikalischen, stimmlichen und pädagogischen Fähigkeiten der Erziehenden und Grundschullehrer den jungen Stimmen schaden. Gefährlich kann auch die Verkennung der kindlichen Persönlichkeit, der Entwicklungsdynamik und der individuellen sängerischen Voraussetzungen des Kindes sein.

„Talentschmiede Knabenchor?“

PROF. GERHARD SCHMIDT-GADEN vom Tölzer-Knabenchor ergriff **das Wort und berichtete, dass der Chor zwei Chorproben zu je zwei Stunden in der Woche abhält, zusätzlich eine Probe am Wochenende. Darüberhinaus ist es Pflicht für jedes Kind, täglich eine Stunde singen zu üben. Komplettierend trifft sich der Chor monatlich einmal zu einem Intensiv-Wochenende mit sechs Stunden freitags, samstags und sonntags. Die Chorkinder müssen neben dem Singen auch Sprechübungen absolvieren. GERHARD SCHMIDT-GADEN schwärmt von der Fantasiefülle und dem Ideenreichtum der Kinder.

Kinderstimmgebung – Talente entdecken und fördern

Für diesen Beitrag hat RAINER PACHNER etwa zehn Kinder der Musikschule Düsseldorf auf der Bühne versammelt und demonstriert mit ihnen exemplarisch seinen Weg der chorbischen Stimmgebung mit Kindern und Jugendlichen. Es geht Herrn PACHNER nicht darum, zukünftige Stars zu entdecken, sondern um das einfache Talent zum Singen. An den Anfang stellte er ausgedehnte Körperübungen, wobei sich die Kinder möglichst weit aus ihrer Mittelachse hinauslehnen sollten, ohne in der Körpermitte abzuknicken

oder die Fußsohlen vom Boden zu heben. Nach der Übung holte er Auskunft von den Kindern ein, ob sie sich besser oder schlechter fühlen würden. Einhellige Antwort: besser. Als nächsten Schritt ließ er die Kinder eine Kombination aus Vokalausgleichs- und Tontreffübung singen. Vom kleinsten Intervall bis zur Oktave galt es sängerisch zu realisieren. Aufbauend darauf stellte er einige Patterns vor, die er mit den Kindern einzeln übte und anschließend auch kanonisch imitierend singen ließ. So baut er den Schwierigkeitsgrad aus bis hin zu einem Schubertlied. Viel Applaus für die Kinder und den Referenten.

Abschließend zu diesen Themenbereich gab es eine Gesprächsrunde mit den Referenten. Aus dem Auditorium wurde u. a. nach Unterschieden zwischen dem Klang von Mädchen- und Knabenchören gefragt. Herr SCHMIDT-GADEN wies in seiner Antwort auf physiologische Unterschiede hin wie z.B. dass die Knabenstimme größere Resonanzräume im Verhältnis zur Körpergröße und längere Stimmlippen aufweise. Ein Knabenchor klingt metallischer als ein Mädchenchor.

DR. MICHAEL PEZENBURG fragte bei Herrn PACHNER nach, welchen Anteil an seiner Vorführung die eigentliche Stimmbildung gehabt habe. Herr PACHNER stellt nachdrücklich klar, dass er auch die Arbeit ohne Stimmeinsatz und die Körperarbeit als Teil der Stimmbildung ansehe. Er weist auf die Notwendigkeit hin, die Kinder z. B. mittels Feldenkrais-Übungen bei ihren Alltagserfahrungen abzuholen und in die sängerische Welt zu versetzen. Das andauernde Üben im Stehen führt – so PACHNER – nicht zu Konzentrationseinbußen, sondern zieht die Kinder in gespannte Mitarbeit hinein.

Herr SCHMIDT-GADEN betont, dass er Solmisation für die Chorerziehung für sinnvoll halte, allerdings in einer Form, die Rücksicht auf Ton-Alterationen nimmt und die darauf ausgerichtet ist, ein Intervallbewusstsein zu erziehen. Herr ERNST LEOPOLD SCHMIDT pflichtete ihm bei und berichtete von sehr positiven Erfahrungen mit der Solmisation.

Den Samstagmorgen eröffnete das Duo CHRISTINA MÜSKENS und THOMAS MÖLLER mit einem kurzen Programm unter dem Titel

„Klassik am Morgen? – Nein Danke!“

Mit einer Folge von Liedern von Friedrich Hollaender und Edmund Nick – kess gesungen und auf dem Klavier mit süffisanter Leichtigkeit begleitet – machten die beiden das morgendlich müde Auditorium wach und munter. Das war auch nötig, denn für den folgenden Vortrag von Frau DR. DR. KARIN KNOLL war höchste Aufnahmefähigkeit angesagt.

Trainingsaufbau und –planung für Spitzenleistungen im Hochleistungssport

Frau DR. DR. KARIN KNOLL lieferte in ihrem Vortrag eine Unmenge an Informationen, mit diesen aber eine klare Sicht darauf, was uns alles an gesichertem und fundiertem Wissen fehlt. Gerade vor diesem Hintergrund war für mich – das mag eine ganz persönliche Sicht sein – dieser Beitrag der ergiebigste des ganzen Kongresses. Auch schien er mir geradezu einen Bezugsrahmen zu schaffen, in dem sich alle anderen Beiträge einordneten und ihren besonderen Sinn entfalteten. Zusammenfassend zeigte der Vortrag auf, dass das Gesang-Lehren eine ganz besondere Herausforderung an das Einfühlungsvermögen und an fantasievolle Unterrichtsgestaltung stellt. Der Gesang Lehrende ist genauso wie der Gesang Lernende stets auf dem Weg und stets selbst auch als Lernender gefordert.

Frau DR. DR. KNOLL führte aus, dass beständig gleich bleibende Unterrichtsabläufe zu Monotonie führen und in deren Folge zu Leistungsstagnation. Tritt – im Umkehrschluss – Stagnation beim Leistungsaufbau auf, so sind unbedingt Änderungen an den Trainingsabläufen und den Motivationen anzubringen.

Im Training für Spitzensportler wird eine Leistungssteigerung der Muskeln darüber erreicht, die Muskeln quasi „unter Druck“ zu setzen und sie zu neuer, höherer Leitung „zu zwingen“. Nach einer muskulären Höchstleistung braucht ein Muskel eine Erholungsphase, um sich wieder völlig zu erholen. Etwa fünf Minuten. Wird jetzt diese Erholungszeit verkürzt und die Muskeln wieder zu erneuter höchster Leistung genötigt, so setzt ein Leistungszuwachs ein.

Die Fähigkeit, Trainings- und Wettkampfbelastungen zu verarbeiten, ist von Mensch zu Mensch sehr unterschiedlich ausgeprägt. Die Erholungsfähigkeit des Organismus ist dafür ausschlaggebend. Beim

Training ist es nun eine Gratwanderung, wie viel Erholung ein Organismus unbedingt braucht und wie viel Belastung ihm zuzumuten ist.

Wenn die optimale Belastung überschritten wird, lassen Konzentrations- und Erholungsfähigkeit nach. Ein gutes „Barometer“ dafür ist auch die Stimmung: Geht der Sportler/Sänger nicht mehr mit Lust und Freude ins nächste Training, so ist das ein Alarmzeichen dafür, dass die optimale Belastung überschritten ist.



Frau DR. DR. KARIN KNOLL im Sturm der Fragen nach ihrem Referat

Frau DR. KNOLL warnt dringend vor Einseitigkeit im Trainingsprozess, weil damit die Verletzungsgefahr steigt. Auch verringert sich die Lernfähigkeit. Eine etwas langsamere Entwicklung berge im Gegenzug die Chance zu einer längeren und weiterreichenden Entwicklung. Variieren und Kombinieren sind zwei Zauberworte, mit denen höhere Aufmerksamkeit, höhere Wirksamkeit, Erweiterung des Repertoires, abwechslungsreiches freudebetontes Training und verbesserte Motivation und Leistungsbereitschaft erreicht werden können. „*Learn to learn*“ lautet die Formel. Eine genaue Zielvorstellung, wohin der Lernende gebracht werden solle, ist für den Lehrer/Trainingsleiter der wichtigste Ausgangspunkt.

Zum Schluss des Vortrags noch ein Feuerwerk an grundsätzlichen Tipps wie diesen: Oft führt ein Austausch in der Verseitung einer Bewegung (z. B. statt Drehung rechts herum Drehung links herum o.ä.) dazu, dass man die Fehler in den Abläufen wesentlich genauer beobachten kann. Eine Aufwärmphase sollte unbedingt sowohl das konditionelle Element bedienen als auch genauso das mental-technische Element. Eine Übung soll in jedem Falle über die erste richtige Ausführung hinaus wiederholt werden, damit sich die Abläufe besser einprägen.

Alles in allem ein fulminanter Vortrag, der offensichtlich mitten in die Interessenlage der Zuhörer hinein passte und der die Schlussbemerkung von PROF. BERTHOLD SCHMID in seinem Eröffnungsvortrag bestätigte, dass auch das Gesangunterrichten auf seine Weise ein Hochleistungssport sei.

Schneller...höher...lauter: Wunsch oder messbare Wirklichkeit?

Hier schloss sich nahtlos der Beitrag von DR. DIRK MÜRBE und PROF. HARTMUT ZABEL aus Dresden an. Die Leistungsfähigkeit setzt sich aus den Komponenten Koordination (so wenig wie möglich Energie für so viel wie möglich an Leitung), Flexibilität, Schnelligkeit (kinästhetisches Kontrollsystem schneller als die Hörkontrolle) und Ausdauer (Widerstandsfähigkeit gegen Ermüdung) zusammen. Genau wie beim Sport gilt es im Gesang, die Muskelaktivitäten bereitzustellen und zu trainieren. Herr PROF. ZABEL trifft die Feststellungen, dass die Zahl neuer sängerischer Hochbegabungen bei den Aufnahmeprüfungen an den Hochschulen sinke. Er macht dafür die zunehmende Bewegungsarmut und kulturelle Veränderungen verantwortlich. Nochmals stellt er die Forderung auf, dass Gesanglehrer heute eine absolute Kenntnis der physiologischen Verhältnisse und Vorgänge besitzen müssen. An jede Hochschule gehöre eine Reihenuntersuchung der Studierenden durch Phoniater – so PROF. ZABEL.

Woran wird Hochleistung eigentlich festgemacht? Ist „lauter“ wirklich lauter oder eher durch eine als lauter empfundene Klangveränderung bedingt? So lautete die Fragestellung der Referenten. Tatsächlich, so ihre Antwort, erwerben die Studierenden innerhalb des Studiums keine wesentlich höhere Lautstärkefähigkeit, stattdessen eine offensichtliche Verbesserung im Vokalausgleich und im Bereich des Sängersformanten. Auch das Vibrato scheint sich am Ende einer Ausbildung zu stabilisieren und zu vereinheitlichen.

Konsequenzen für die Arbeit des Gesangspädagogen

In einem anschließenden Gespräch mit den Referenten schälten sich zwei wesentliche Schlussfolgerungen für die gesangspädagogische Arbeit heraus: Die Wahrnehmung der eigenen Leistungsfähigkeit muss trainiert und gelernt werden und ebenso das Vertrauen in die eigene Leistungsfähigkeit.

Was geschieht in der Glottis beim Koloraturgesang

Nach der Mittagspause bestieg der Nestor der Stimmforschung, PROF. DR. JOHAN SUNDBERG aus Stockholm, das Podium und produzierte nach kaum zwei Minuten bereits einen riesigen Heiterkeitserfolg, als er die Gesangsergebnisse einer abgesungenen Sopranistin (er nannte sie eine pathologische Sopranistin) mit einem Hahn verglich und dafür zwei tatsächlich sehr ähnliche Tonbeispiele brachte. Das nächste Tonbeispiel – Königin der Nacht – war glasklar gesungen. „Und wer sang das?“ fragte SUNDBERG und gab gleich die ernüchternde Antwort: „Ein Computer“. Er stellte dann dar, wie sich der subglottische Druck entsprechend Tonhöhe und Lautstärke anpassen muss und verdeutlichte, welche hohe Koordinationsleistung bei einer Staccato-Koloratur von einer Sängerin erbracht werden muss, und wie sie sich von einer Legato-Koloratur unterscheidet. Beim Staccato öffnen der Stimmlippen zwischen den Tönen mit blitzschneller Veränderung des subglottischen Druckes. Beim Legato dagegen wird die Tonhöhe umspielt, wobei es einen Lautstärkehöhepunkt auf der Zieltonhöhe gibt und ein Tal dazwischen. Unser Gehirn rechnet für uns blitzschnell die Zielfrequenzen heraus, sodass wir statt eines in der Lautstärke pulsierenden Glissandos eine Koloratur wahrzunehmen glauben. SUNDBERG unterscheidet also zwei Koloraturtypen: Eine, während der die Stimmlippen blitzschnell geöffnet und geschlossen werden und entsprechend der subglottische Druck variiert wird und Phonationsphasen mit Phasen ohne Phonation abwechseln, und die andere, bei der einem Glissando ein pulsierender Atemdruck unterlegt wird, sodass die Zieltonhöhen quasi umspielt werden und vom Kopf des Zuhörers als Koloratur wahrgenommen werden. Ich vermisste eine Analyse der Koloraturtechnik, wie sie am populärsten derzeit von Cecilia Bartoli vorgeführt wird, die weder eine Staccato- noch eine Legato-Koloratur im Sundbergschen Sinne darstellt.

„Koloraturtechnik bei Frauen- und Männerstimmen“

Frau PROF. KLESIE KELLY widmete sich in ihrer ersten Lehrdemonstration einer jungen Dame und arbeitete mit ihr an Koloraturen. Zunächst sorgte sie für ein Abschlanken in der Tiefe und befreite so die hohe Lage und das Zwerchfell. Sie forderte die Sängerin zu weiter vorausschauender Planung auf und empfahl, auch in Pausen in der Spannung zu bleiben. Sie solle „Steifheit vermeiden“ und Bereitsein pflegen. In ihrer zweiten Lehrdemonstration ermunterte Frau KELLY einen männlichen Probanden, seine Spannungskonzentration von der Region um das Brustbein ein wenig mehr rundherum zu verlagern. Er solle sich vorstellen, seine Nasenlöcher lägen auf dem Rücken.

„Die geläufige Gurgel“

In einem Kombinationsbeitrag beleuchteten PROF. DR. BERNHARD RICHTER und REGINA KABIS von der Musikhochschule Freiburg von anderer Seite das Thema Koloratur. Der Begriff der Koloratur stammt aus der Zeit um Josquin, der zwischen *cantus simplex* und *cantus elegans* unterschied. Der *cantus simplex* wurde in großen Notenwerten ausgeführt, deren Notation nicht-ausgefüllte Noten zeigte. Dazwischen hinein wurden dann für den *cantus elegans* kleinere schwarze Notenwerte gesetzt, das Ganze also mit Druckfarbe aufgefüllt: *colorare in nero*. Nach dieser Einführung hielt PROF. RICHTER noch einen kleinen Exkurs über Kastraten und deren Ausbildung.

Anschließend führte REGINA KABIS vor, wie in der Alten Musik Kadenzten verziert wurden und wie das Verzieren gelehrt wurde. Dann wandte sie sich dem Ausfüllen von Intervallen zu und brachte Beispiele aus der alten französischen Musik. Mit einer Probandin stellte sie die Arbeit am Triller vor. Mit klitzekleinen Kehlkopf-„Schlägen“ ließ sie kleinste rhythmische Impulse für schnelle Tonfolgen geben. Sie wies nachdrücklich daraufhin, dass das Tempo in der alten Musik keineswegs frei sei, wohl aber flexibel. Sie selbst führte äußerst leichte, hochsitzende Koloraturen vor und animierte ihre Probandinnen, es ihr nachzutun.

Der Themenschwerpunkt „Koloraturen“ ließ doch etliche Wünsche offen. Zwar sang REGINA KABIS wunderbar schnelle, elegante, präzise Koloraturen vor, bot aber den Neugierigen keinerlei didaktischen Vermittlungsansatz. Schade. Auch solche Sätze wie ich sie von Prof. Gerhard Faulstich von einer kleinen Fortbildung noch im Ohr habe wie: „Nur eine Stimme, die ganz vorn sitzt, kann auch schnell sein“ kamen weder bei Frau KELLY noch bei Frau KABIS noch bei Herrn SUNDBERG vor. Der Zusammenhang von Dichtigkeit des Stimmlippenschlusses und federndem Koloraturimpuls wurde nicht angesprochen. Da hatte PROF. BERTHOLD SCHMID auf der letzten Fortbildung „BDG vor Ort“ in Nürnberg am 24. Februar wesentlich mehr an didaktischen Hilfsmitteln angeboten.

Faszination der hohen Töne

Herr JÜRGEN KESTING hatte für seinen Vortrag eine Menge von Tonbeispielen vorbereitet und ihn mit etlichen Nebenbemerkungen gespickt, wie z. B. dieser, dass der höchste von Rossini für einen Tenor komponierte Ton bei b² gelegen habe, also eine Septime über dem so genannten „hohen C“.

Zum Thema „immer schneller“ ließ er ein Tonbeispiel ebenfalls von Rossini einspielen, nämlich das Final-Rondo der Cenerentola, das Rossini zunächst für den Grafen Almaviva in „Il Barbiere“ geschrieben, es nach der ersten Aufführungsserie aber wieder herausgenommen hatte, weil er keinen Tenor fand, der es singen konnte.

Zum Thema „immer lauter“ merkte KESTING an: „Besonders heikel ist eine orchestrale Dynamik, durch die sich Solisten genötigt sehen, immer lauter zu singen. Und nichts ist hässlicher als eine überforderte Stimme.“

Komponisten in früherer Zeit – soviel zum Thema „immer höher“ – haben Extremtöne stets nur für solche Sänger komponiert, von denen sie wussten, dass sie sie auch schön singen konnten. Für andere Sänger boten sie Alternativen an. Mozart hat keine Arie geschrieben, ohne dass er den Sänger, der sie singen sollte, kannte. Erst Richard Strauss fordert Extremtöne unabhängig von den Sängern z.B. mit der Partie der Zerbinetta oder hinsichtlich der Tiefe in der Partie des Ochs.

„Schneller ... höher ... lauter ... – auf Kosten der Stimmästhetik?“

Wiederum mit einer Gesprächsrunde der Referenten fand auch das Thema „Koloratur“ seinen Abschluss. Frau PROF. MARINA SANDEL äußerte den Wunsch, dass junge Sänger möglichst schnell in der Lage sein sollten, ihre stimmlichen Fähigkeiten und Grenzen genau einzuschätzen. PROF. RICHTER ergänzte, dass in diesem Punkt ein Austausch zwischen den Opernhäusern und den Gesanglehrern wünschenswert sei. Herr NEUHOFF konstatierte, viele Sänger würden mit einer zu dicken Benutzung der Mittellage die Stimme ruinieren und nicht auf schlanke Fokussierung vertrauen. Ein Vertreter von der ZBF stellte fest, dass es sehr viele talentierte junge Sänger gibt, die allerdings an den figürlichen und optischen Anforderungen der Regisseure scheitern. Herr KESTING spricht von einer allzuoft anmaßenden Haltung

von Regisseuren. Dem widerspricht PROF. TOBIAS RICHTER: Eine Opernaufführung entsteht in aller Regel in einem Dialogprozess aller Beteiligten. Und alle Beteiligten steigen mit sehr viel Neugier in diesen Prozess ein. Natürlich gebe es auch Anspruchshaltungen von jeder Seite, doch meist komme es zu einem irgendwie gearteten Konsens.

Dieser zweite Kongresstag fand seinen Abschluss in einem Konzert mit Preisträgern des Bundeswettbewerb Gesang Berlin 2006. Die Gewinnerin des 1. Preise, ESTHER KRETZINGER, und der Gewinner des vom BDG gestifteten Sonderpreises für die beste Darstellung einer deutschsprachigen Komposition, NORMAN PATZKE, servierten ein anspruchsvolles Programm. Vielen Kongressteilnehmern stand nach dem langen, unglaublich mit Inhalten angefüllten Tagesprogramm allerdings nicht mehr der Sinn nach weiterem Zuhören, und so blieben doch viele Sitze im Saal frei. Schade für die jungen Sänger.

Letzter Kongresstag

Am Sonntag fand der Kongress seine Fortsetzung mit einer ausgedehnten Meisterklasse von dem Startenor KS PROF. FRANCISCO ARAIZA. Ihm gelang es, seine Zuhörer immer mehr in den Bann zu ziehen und ihre Herzen zu gewinnen. Mit fantastisch gutem Deutsch hinsichtlich Vokabular, Grammatik und Aussprache bestritt er offenbar mühelos die Lehrdemonstrationen wie auch das anschließende Künstlergespräch. Man kann Meisterklassen nur schwer beschreiben, man muss sie erleben. Und unzweifelhaft hat jeder seine ganz eigene Meinung zu dem, was berühmte Sänger in diesen Veranstaltungen zu sagen haben. Ganz unzweifelhaft ist aber auch festzustellen, dass FRANCISCO ARAIZA sich sehr warmen und freundlichen Applaus erwarb.

Ein Konzert mit Studierenden der Robert-Schumann-Hochschule schloss den Ring des Kongressprogramms. Frau PROF. MICHAELA KRÄMER hatte mit der Sopranistin SANDRA DIEHL, der Mezzosopranistin CHRISTINA MÜSKENS, dem Tenor WOLFGANG KLOSE, dem Bass SEBASTIAN KLEIN und der Pianistin AMINA TAIKENOVA IN DER SCHMITTEN das Spanische Liederspiel op. 74 von Robert Schumann einstudiert. Ein sinniger, stimmiger Schluss für einen Gesangspädagogenkongress in Düsseldorf.

Spezialveranstaltungen

Werkstatt-Besuch

Um das eigentliche Kongressprogramm gruppierten sich noch etliche Spezialveranstaltungen. Vorgeschaltet waren drei Werkstätten, die sich den Themen „Qi-Gong und Stimme“ mit Frau EVEMARIE HAUPT, „Spannungsregulation durch Progressive Muskelrelaxation nach Jacobson“ mit DR. EKKARD GLÜCKER und „Mentales Training“ mit PETRA KESSLER widmeten. Alle diese Werkstätten waren ausgebucht.

Die Werkstatt von Frau Keßler drehte sich darum, mit welchen Übungen und Trainingsformen sich die Koordinationsleistungen im Kopf verbessern lassen. Zum Einstieg ließ sie die Teilnehmer folgenden kleinen Test durchführen: Jeder sollte sich ohne seinen Platz zu verlassen nach hinten drehen und sich „Singen – ein Hochleistungssport?“ dabei den äußersten Punkt merken, den er dabei sehen könne. Danach hieß es, diese Aufgabe nur in der Vorstellung bei geschlossenen zu wiederholen und in der Vorstellung auch noch ein Stückchen weiterzudrehen. Der dritte Schritt war dann, diese Vorstellung in die Tat umzusetzen. Und siehe da, jeder der Teilnehmer hatte seinen Drehwinkel auch tatsächlich vergrößern können. Frappant. Ich hab‘ es ausprobiert: Dieser Effekt lässt sich beim Singen auch gut wiederholen.

DR. EKKHARD GLÜCKER mit seiner eindrucksvoll milden, freundlichen und feinen Stimme lenkte in seinem Beitrag den Blick auf die bio-physische Einheit des Menschen, in der Spannung und Entspannung ein untrennbares Paar bilden sollten. Er machte seine Zuhörer mit den von Edmund Jacobson (1885 - 1976) entwickelten Prinzipien der Muskelentspannung in einem kurzen theoretischen Abriss und einem Übungsteil bekannt. Als Ziele dieser Arbeit nannte er, ein Gespür für Spannung und Entspannung zuentwickeln, Entspannung als Genuss erleben zu lernen, eine differenzierte Spannungsregulation vornehmen zu können und diese Erfahrungen in den Alltag übersetzen zu lernen.

In der Werkstatt 1 mit EVEMARIE HAUPT ging es um Qi-Gong und Stimme. In gelöst heiterer

Atmosphäre mischte Frau HAUPT Theorie und Praxis, Weltanschauung und Übungen. Eine Reihe Teilnehmer ließen es sich nicht nehmen, diese Werkstatt auf den ganzen Kongress auszudehnen, und so traf man diese Gruppe jeden Morgen im Park bei ihren Übungen. Das wunderbare Wetter tat ein Übriges zu der besonders guten Stimmung, die EVEMARIE HAUPT umgab.

Mitgliederforen

Zum zweiten Mal gab es auf einem BDG Kongress diesen Programmpunkt, bei dem Mitglieder des BDG die Möglichkeit haben, mit ihren Spezialthemen sich an ein interessiertes Publikum zu wenden. Von zwölf angemeldeten Kurzvorträgen musste lediglich der von PROF. INGEBORG REICHEL, „Die Balance der Nasen- und Mundatmung“, wegen Erkrankung ausfallen.

Die anderen Beiträge:

- „Psychoakustische Phänomene des Vokalvibratos“ von ELISABETH HERRMANN,
- „Brücken schlagen zwischen Wissenschaft und Praxis“, von DR. MICHAEL PEZENBURG
- „Stories in Song – Portrait eines Projekts: Die Entwicklung der gesungenen Ballade“ von PROF. ELEANOR FORBES
- „Freie Improvisation in der Gruppe“ von SIMONE LEVY
- „Selbstbehauptung im Opernbetrieb“ von THERESE RENICK
- „GesangslehrerIn heute: Sängerin, Pädagogin, Unternehmerin“ von CHRISTIANA JORDAN
- „Mundspülung“ von ANNETRAUD FLITZ
- „Jugend Musiziert“ von JUDITH JANZEN
- „Franziska Martienßen-Lohmann 1887 - 1971: mehrfach begabt – zeitübergreifend“ von SIBRAND BASA
- „Üben mit CD-Spieler und -Recorder; Präsentation des Gerätes Superscope psd 340“ mit ANDREA ZEILINGER und von SIBRAND BASA
- „Fitness für Sänger: Wie Körperhaltung und Körperbewegung die Stimme beeinflussen“ von LEA FREY-RABINE

Berufsforen

In der dritten Reihe von Spezialveranstaltungen trafen sich selbständige Gesangspädagogen einerseits (Leitung ANNETRAUD FLITZ), Gesangspädagogen an Musikschulen andererseits (Leitung THOMAS KÖRNER) und die Gesangspädagogen an Hochschulen (Leitung PROF. MARINA SANDEL) in je eigenen Gruppen und besprachen spezifische Themen und Problematiken wie z. B. die Situation der Lehrbeauftragten an Hochschulen.

Alles in allem mal wieder ein ungeheuer inhaltsreicher Kongress. Die Stimmung war sehr positiv und locker. Vielleicht kam der persönliche Austausch etwas zu kurz. Dafür stand allerdings auch kein besonders günstiger Raum zur Verfügung. Problematisch geriet die Essensausgabe, weil sich extrem lange Schlangen mit langen Wartezeiten bildeten. Das sollte beim nächsten Kongress Verbesserung erfahren.



Dranvolle Enge wegen des lebhaften Interesses herrschte bei den Berufsforen wie hier dem Forum der Selbständigen. ANNETRAUD FLITZ (hinten stehend) hatte hier die Leitung.

Ob sich wohl in einem zukünftigen Kongress noch etwas mehr von den Gedanken von Frau Dr. Dr. Knoll verwirklichen lassen könnten. Die Vortragsformen liefen ausschließlich frontal ab. Das Auditorium musste stille sitzen und zuhören. Ich war nicht der Einzige, der dabei an seine physischen Grenzen stieß. Vortragsformen, die das Auditorium besser einbeziehen, sind vorstellbar. Auf Langstreckenflügen wird den Passagieren oft ein kleines Fitnessprogramm angeboten, das die Auswirkungen des stundenlangen Sitzens kompensieren soll. Auch das wäre für unsere Kongresse denkbar. nach wie vor empfinde ich es als unangebracht, dass ein Kongress von Gesangopädagogen überhaupt nicht selbst die Stimme erschallen lässt. Auf den EUROVOX-Kongressen in Oslo und in Wien gab es andere Beispiele. Eine Chance für Leipzig. Ach ja, Leipzig! Dort wird vom 04. bis zum 06. April 2008 der XX. Jahreskongress des BDG stattfinden, ein festlicher Jubiläumskongress.